

**FRANCO VITALINI**

**DAS ERBE DES  
DRITTEN  
BUCHSTABENS**

---

**BEFREIUNG**

**BAND**

zwei von zwei

Ich widme dieses Buch meinem Lieblingsemenschen und Ehefrau Gisela. Für die Kraft und die Zeit, die sie mir gegeben hat, mich meinem Buchprojekt zu widmen. Die vielen Stunden, die sie mir geschenkt hat, für das Installieren und Einrichten des Schreibprogramms. Die Unterstützung bei der Textverarbeitung. Das gelungene, selbstkreierte Cover Design und zuletzt der Veröffentlichung meiner Bücher. Wir sind wie immer ein gutes Team.

## **Buchbeschreibung:**

Im Band II „Das Erbe des dritten Buchstabens“ BEFREIUNG, überlässt Jan Orsens neue Bekanntschaft, Clara Borel, nichts dem Zufall. Mit Hilfe ihres Schulfreundes, Jon Foges, einer der besten Privatdetektive, hofft sie Jan Orsens mysteriöses Verschwinden zu klären. Koni, sein Sohn Michel sowie Joschi, entschliessen sich C zu suchen, um ihn vor den ungeahnten Gefahren zu bewahren. Wird er die übereilte Suche nach seiner Familie mit dem Tod bezahlen? Ist die Bruderschaft so mächtig, dass sie das Auffinden von C weiterhin verhindern können? Sind die neu gewonnenen Liebesbeziehungen so konstant, dass sie den holprigen Pfad zusammen überwinden?

## **Über den Autor:**

Franco Vitalini lebt mit seiner Frau, in einem idyllischen Dorf in der Schweiz. Die erwachsenen Kinder sind längst ausgeflogen. Seine erst klein geplante Geschichte verzweigte sich immer mehr. Sodass eine Leidenschaft für das Schreiben und daraus ein zweiteiliger Roman entstand.

## **Inhaltsverzeichnis**

1. Verschleppung ins Verlies im September 1969
2. Die Suche nach C
3. Fundsachen
4. Anna und Tom
5. Das Versprechen
6. Die Entscheidung
7. Brief von C
8. Georgs Geschichte
9. Das Geschenk
10. Flussfahrt
11. Todesfall
12. Aufholjagd
13. Das Verlies
14. Unerwartetes
15. C
16. Anna und Maria
17. Brad Maron und Doktor Ken Bolt
18. Neues Verlies
19. Clara Borel
20. Der Anruf
21. Naturschauspiel
22. Weitere Aufholjagd

23. Mitgliedschaft
24. Selbsthilfe
25. Jon Foges
26. Bedenken
27. Früher Schneefall
28. Der Unfall
29. Hotelgast
30. Der Baum
31. Spurensuche
32. Geduldsprobe
33. Neubesetzung
34. Schlafstelle
35. Der Spiegel
36. Nichts Neues
37. Kompromisse
38. Unerwartet
39. Trubik November 1969
40. Verabredung
41. Freiheit
42. Anna und Maria
43. C`s Einsicht
44. Kellereimer Akten
45. Dank
46. Anna und Tom
47. Lesestoff

48. Gefühle
49. Bedankung
50. Bens Geheimnis
51. Warten
52. Aronis
53. Ida
54. Fassungslos
55. Verzweiflung
56. Besuch
57. Neuanfang
58. Brad Maron
59. Der Fremde
60. Idas Heimkehr
61. Aussprache
62. Die Fremde
63. Suchgedanken
64. Erleichterung
65. Ferien
66. Unglaubliches
67. Freud und Leid
68. Jana und C
69. Frust
70. Fremder Besuch
71. Heimkehr
72. Janas Hütte

73. Stadtbummel
74. Angriff von oben
75. Zukunftsgedanken
76. Linda
77. Weltuntergangsstimmung
78. Eingeschneit
79. Hoffnung
80. Männergespräch
81. Willenskraft
82. Anna
83. Geburtstagskuchen
84. C und Jana
85. Annas Glück
86. Eingesperrt
87. Schwere Entscheidung
88. Unverständlich
89. Der Informant
90. Entfernte Gedanken
91. Wundersames
92. Eingesperrt
93. Das Foto
94. Starrex
95. Erleichterung
96. Hoffnung
97. Der Plan



98. Weihnachten 1969
99. Scanland 23. Dezember 1969
100. Unerwartet
101. Gedanken
102. Snorland, Dezember 1969
103. Zwischenfall
104. Schlag auf Schlag
105. Das Wunder
106. Weihnachten
107. Adventszeit 1969
108. Linda und C
109. Schlechte Neuigkeiten
110. Rückkehr
111. Finale Entscheidung
112. Nördliches Gebirge, Scanland April 1970
113. Snorland 1972, zwei Jahre später
114. Trubik in Scanland 1972
115. Nördliches Gebirge von Scanland 1972
116. Aronis, Snorland im Jahr 1972
117. Wornas, Scanland 1972
118. Trubik in Scanland
119. Rauchwolken
120. Verwunderung
121. Neuanfang und Ende
122. Ausreise aus Scanland

123. [Jana](#)

124. [Sommerausflug](#)

125. [Ein Jahr danach](#)

## **1. Verschleppung ins Verlies im September 1969**

Die Fahrt dauerte vierzig Minuten. Die Strassen waren wie ausgestorben, was um diese Zeit keine Seltenheit war. Das Fahrzeug parkte in einer offenstehenden Scheune, die kurz danach geschlossen wurde. Sven und Frank schleppten den schlafenden Jan Orsen zwei Treppen nach unten. Sie legten ihn in ein dafür vorgesehenes Verlies.

## 2. Die Suche nach C

Leicht verschwitzt betrat Michel das Haus und sprach:

„Er ist nirgends aufzufinden, ich habe alles durchsucht, sämtliche Gebäude und Räume!“

Marga zog eine noch besorgtere Miene als zuvor.

„Hoffentlich ist dem Jungen, bei dieser Kälte und dem wenigen das er auf sich trug, nichts passiert. So kann niemand im Freien übernachten.“

Michels Vater schoss hoch und sprach: „Wir werden ihn gemeinsam suchen, du Marga bleibst hier, falls er unverhofft auftaucht. Wir teilen uns auf, du gehst nach Norden und ich Richtung Süden. Wir werden mit dem Funkgerät in Verbindung bleiben, Gott steh uns bei.“

Jeder wusste, dass ein Mensch mit normaler Bekleidung, eine solch kalte Nacht draussen nicht unbeschadet überstand. Nichtsagend hatten alle drei den gleichen Gedanken. Marga lief schnell in C`s Zimmer, der Rucksack sowie die anderen Utensilien waren alle da. Das hinterliess bei ihr ein klein wenig Hoffnung, dass er wiederkommen würde. Sie hatte ihn in ihr grosses Herz geschlossen und ertrüge es nicht, wenn ihm etwas zustossen würde.

Michel lief direkt in Richtung Hütte, er hatte grosse Hoffnung, ihn dort anzutreffen. Er stellte sich vor, wie sich C fühlen musste, verlassen, hintergangen und dies alles weit weg von der eigenen Familie. Allein der Gedanke daran liessen seine Augen feucht werden. Die Schritte wurden immer schneller, aber die Strecke schaffte man kaum unter vierzig Minuten. Das Gute daran war, wenn C zurücklaufen würde, müssten sie sich zwangsläufig kreuzen.

„Hallo Michel, bitte antworten.“

„Hier Michel, was ist los Vater, hast du ihn gefunden?“

„Nein, leider noch nicht und du?“

„Nein, aber ich vermute, dass er in meiner Hütte übernachtet hat, bin in einer halben Stunde da.“

„Bitte melde dich, wenn du da bist.“

Lange war es still.

„Vater, bist du noch da, hallo?“

„Ja, entschuldige. Bist du überzeugt, dass die Wahrheit zu sagen, das Richtige war?“

„Ja Vater, ich hätte nicht anders gehandelt, ehrlich, ich bin stolz auf dich, egal wie die Geschichte endet.“

Wehmütig wichen die letzten weissen Wolken der wärmenden Sonne, der Himmel erschien in einem angenehmen Blau. Der Fluss führte erneut rauschend in einen Wald hinein, dort kämpften die Sonnenstrahlen um ein Durchkommen. Mein Bauch fing gewaltig zu knurren an, viel konnte ich nicht von der Hütte mitnehmen, aber es musste für drei magere Tage reichen. Die eingemachten Gurken und Paprikas waren gewöhnungsbedürftig, das Endziel, mich einigermaßen zu ernähren, erfüllten sie. Einige Fleischkonserven lieh ich mir auch von Michel Vorrat, das Öffnen dieser Delikatessen blendete ich erstmals aus.

### 3. Fundsachen

Die Essiggurken schmeckten zum Frühstück schrecklich, egal, sie hielten mich bei Kräften. Alles was Spuren hinterliess, beseitigte ich. Meine wenigen Essensreste schmiss ich in den Fluss, die Strömung floss mit mir, so konnte das Weggeworfene mich nicht verraten.

Nach einer weiteren Stunde hörte ich plötzlich Stimmen, es waren männliche. Vorsichtig versuchte ich, herauszuhören woher sie kamen, das Getöse der Strömung machte es mir nicht leicht. Automatisch ging ich in die Hocke und lauschte weiter.

„Nächstes Mal müssen wir früher los, die Viecher beißen nicht an.“

„Ja, ja, aber die Flusskrebse sehen gut aus, die haben ein schönes Gewicht.“

„Hast du noch Kaffee dabei?“

„Klar habe ich den, liegt alles in meinem Versteck.“

Zu gerne wollte ich sehen, wo dieses verheissungsvolle Versteck lag. Ich pirschte mich so nah als möglich heran, jetzt erblickte ich zwei Männer in Gummianzügen. Sie waren scheinbar Fischer und sassen auf ihrem umgelegten Boot, sie assen schmatzend ihre Brote.

„Hat es in deinem Kaffee wirklich auch Kaffeepulver drin, oder nur dieses Teufelszeugs?“

„Du musst keinen trinken, wenn du ihn nicht magst.“

„Sei nicht gleich eingeschnappt, du ähnelst immer mehr meiner Frau.“

Beide lachten laut und genehmigten sich noch einen Kaffee. Der eine stand auf, lief zwei Meter vom Boot weg und entledigte sich seiner Fischerkluft. Er packte alles zusammen und legte es neben das Boot.

„Wir lassen es hier, sonst müssen wir es morgen wieder hierher schleppen, was meinst du?“

„Klar machen wir, das Wetter sollte halten.“

Endlich packten sie alles unters Boot und liefen wortlos davon. Ich wartete, bis ich ziemlich sicher war, dass sie nicht mehr zurückkamen. Mit dieser scheinbaren Gewissheit schlich ich leise zum Boot. Es war ruhig, keine Stimmen oder Sonstiges. Vorsichtig stürzte ich das Boot um, um zu schauen, was sich darunter verbarg.

Die Fischerkleider stanken fürchterlich, gaben aber bestimmt warm. Eine Flasche ohne Etikette lag auch darunter, ich schraubte vorsichtig den Korken hinaus und roch daran. Meine Nase hatte schnell einen grösseren Abstand genommen, es roch unangenehm, nach etwas unbekannt stechendem. Angelruten sowie eine Rolle mit Schnur lagen neben der Kleidung, ich überlegte, was ich gebrauchen könnte. Die Kleider wären wärmer und schützender als meine, aber dieser Geruch war gewöhnungsbedürftig. Enttäuscht stand ich auf und deckte die Sachen wieder mit dem Boot zu.

Urplötzlich vernahm ich in der Nähe ein Knacken von Holz, meine Knie wurden weich und schwer wie Blei. Verdammt, du musst verschwinden, hörte ich mich sagen. Ich versuchte es, doch ich war wie angewurzelt. In letzter Sekunde schaffte ich es, mich mit einem beherzten nicht stilgerechten Hechtsprung, ins Unterholz zu retten. Kaum gelandet, stand der Grössere dicht neben mir, ich fühlte mich völlig lächerlich.

Der ältere Mann hob das Boot, nahm eine Angelrute hervor und murmelte etwas Unverständliches vor sich hin. Von weitem hörte ich eine zweite Stimme rufen.

„Wie lange hast du noch, ich muss zur Arbeit?“

„Ja, ja ich komme ja gleich“, murmelte er, öffnete zügig die Flasche und nahm einen grossen Schluck daraus. Schnell verstaute er alles und huschte davon.

Trotz der Kälte hatte ich Schweissperlen auf der Stirn. Das war anscheinend kein flüssiges Brennmaterial, sondern etwas zum Trinken. Da ich durstig war, nahm ich die Flasche und trank einen richtig grossen Schluck daraus. Ohne Vorankündigung schoss ein Blitz durch meinen Körper, er raubte mir den Schnauf und liess die Körpertemperatur in die Höhe schnellen. Ungewollt warf ich die Flasche zu Boden und hielt mit den Händen meinen Hals, als ob es das Brennen stoppen könnte. Keuchend taumelte ich zum Fluss, da liess ich mich auf die Knie fallen, steckte meinen Kopf unters Wasser und spühlte damit mein Rachen. Das Brennen wurde langsam weniger, die Schmerzen im Hals und in den Knien liessen mich weiter leiden.

Nach mehrmaligen Hustenattacken und einer verlorenen halben Stunde, war ich wieder im Stande, normal zu denken. Das Teufelszeug liess ich schnell unter dem Boot verschwinden, ein grosser Teil war verschüttet. Verärgert über mein dummes Verhalten, verliess ich die Stelle und lief weiter flussabwärts. Erst nach einer Weile wurde mir bewusst, dass ich völlig falsch überlegt hatte. Nicht was unter dem Boot lag, war von Bedeutung, sondern das Boot selbst. Ich lief ja mit der Strömung mit, das Boot würde mir viele Stunden Marsch ersparen. Fest entschlossen lief ich wieder zurück.

Das Boot war schwerer, als ich dachte, nur mit Mühe schleppte ich es bis zum Fluss. Die Fischerkluft nahm ich vorsichtshalber doch mit. Ich verstaute, mit einem etwas schlechten Gewissen, meine Habseligkeiten und stiess das Boot vom Ufer weg.

Die Strömung war stärker als angenommen. Das Boot erhielt eine nicht gewollte Geschwindigkeit. Mir war angst und bange, noch nie sass ich in einem Boot. Ich versuchte, mit dem Paddel die Richtung zu beeinflussen, dies gelang nur halbherzig. Immer wieder schlug das Boot mit dem vorderen Teil an Felsen, die aus dem Wasser ragten. Es drehte sich, ohne mein Dazutun, um die eigene Achse. Die



herunterhängenden Äste, der am Ufer gewachsenen Bäume, versuchten, mich zu treffen. Zum Glück war ich flink genug, diesen geschickt auszuweichen.

Die Fahrt bereute ich schon nach den ersten Metern, dass das Laufen anstrengender wäre, war eine fatale Fehleinschätzung. Das ewige Ausweichen wegen Ästen, Schwemmholz sowie Steinen, war kräfteraubend. Nach einer gefühlten Ewigkeit wurde die Strömung ruhiger, ich konnte endlich etwas verschnaufen. In diesem Tempo hat es mir angefangen zu gefallen.

## 4. Anna und Tom

Anna erledigte zügig die Hausaufgaben und setzte sich ans Fenster, das zum Garten hin lag. Tom schwirrte ihr erheblich mehr im Kopf herum, als ihr lieb war. Durch das Fenster sah sie Ida im Garten sitzen, dabei streichelte sie ihren noch fehlenden Bauch. Innerlich verärgert über Idas Zustand, fing sie an über das Internat nachzudenken.

Wenn sie so überlegte, wäre es gar keine so üble Idee, sie hat sich bei Alex und Ida nie wirklich wohl gefühlt. Wenn Maria weniger im Hause anwesend gewesen wäre, hätte sie es kaum ausgehalten.

Dem Haus am Fluss gegenüber wollte sie nicht undankbar erscheinen, sie hatten ihr damit eine einmalige Gelegenheit verschafft, in eine Familie zu kommen.

Das Haus am Fluss, sie verlor sich in Gedanken daran.

Sie vermisste die Bewohner von Tag zu Tag weniger, dies bereitete ihr Angst. Sie wollte sie nicht vergessen, sie waren ihre Vergangenheit. Selbstverständlich galt dies nicht für ihre Lieblinge G, K und die Leiterin Z, die immer sehr lieb sowie fürsorglich zu ihr waren. Was sie am meisten beschäftigte, war C. Sie liebte ihn über alles, doch sie wusste nicht, ob sie ihn überhaupt irgendeinmal wiedersehen würde. Z hatte ihr mitgeteilt, was die Polizei annahm, diese angenommene Wahrheit hatte sie immer wieder ausgeblendet. Sie war davon überzeugt, dass man spüre, wenn einem geliebten Menschen so etwas geschieht. Sie hatte es nie gespürt, also war sie sich sicher, dass C lebte. Was würde er von ihr halten, wenn sie Spass mit Tom erlebte. Es war eine ganz andere Beziehung, dennoch ertappte sie sich, wie sie es genoss.

Das schlechte Gewissen liess sie eine halbe Stunde über dieses Thema schwelgen, bis Maria sie mit dem Wunsch,

nach unten zu kommen, aus Ihren Träumen riss.

Hunger hatte sie eigentlich nicht. Die zwei, besser gesagt eineinhalb Tassen heiße Schokolade mit Tom, hielten sie gesättigt. Doch aus Dankbarkeit und Sympathie zu Maria, leistete sie ihr beim Abendessen Gesellschaft.

„Wo sind Ida und Alex?“, fragte Anna.

„Sie haben kurzfristig irgendwohin müssen, genaueres kann ich dir nicht sagen, du sollst nicht auf sie warten.“ Anna zeigte keine Reaktion auf das Gesagte, was Maria verwunderte.

„Was gibt es in der Schule und so Neues?“, wollte sie wissen. Anna sah sie fragend an, obwohl sie die Frage genau verstand.

„Wie meinst du das?“

Maria wiederholte die Frage mit einem Lächeln.

„Es ist wie immer, es läuft gut“, war Annas Antwort.

„Und das andere, du kannst mit mir über alles reden, das weißt du, es bleibt unter uns.“

Anna fragte sich, was sie wohl meinte.

„Was meinst du genau, Maria?“

„Ich bin eine Frau und Mutter, mir kannst du nichts vormachen, da muss ein Junge im Spiel sein. Habe ich recht oder habe ich recht?“ Annas Gesichtsfarbe änderte sich wie bei einem Chamäleon.

„Er heisst Tom, aber bitte zu niemandem ein Wort. Er weiss nicht woher ich bin, wir mögen uns.“

„Das ist schön, es gibt nichts aufregenderes als die junge Liebe. Du musst aber wissen, dass es immer wieder Enttäuschungen gibt.“

„Das ist mir bewusst, ich mag nicht daran denken, ich genieße es einfach. Ich kann meine Gefühle noch nicht richtig deuten.“

„Das wirst du nie können, vor allem am Anfang einer Liebe, das ist das Schöne an ihr.“

Sie plauderten nach dem Essen lange miteinander, Maria spürte wie so oft, dass Anna für ihr Alter sehr Erwachsen

war. Sie riet ihr, nicht mit Ida oder Alex darüber zu sprechen. Sie wusste, dass dies nur unnötigen Ärger verursachen würde.

Anna hätte Maria am liebsten über C eingeweiht, sie schaffte es nicht. C war ihr Geheimnis, dabei sollte es auch bleiben.

## 5. Das Versprechen

Georg ehemals G, lag auf dem bequemen Bett in seinem Zimmer, jeden Tag wurde er von Gewissensbissen geplagt. Es ging schon so weit, dass er deswegen Fieber bekam. Mägi brachte ihn zum Arzt Ken Bolt, doch er konnte keine Diagnose stellen. Er meinte nur, dass dies eine Reaktion auf die neue Lebenssituation sein könnte.

Mägi glaubte dies nur teilweise, seit sie einzogen, fiel nie ein böses Wort oder dergleichen. Sie hatten mit den Zweien wirklich ein riesen Glück, dafür bedankte sie sich fleissig in ihren Gebeten.

Georg war sich längst nicht mehr so sicher, ob er mit dem selbst auferlegten Schwur des Schweigens, nicht etwas Unrechtes tat. Jetzt ist es schon über einen Monat her, als C sich davonmachte. Aufgegriffen wurde er nicht. Die Polizei glaubt an einen Unfall, die gefundenen Sachen waren für sie Beweis genug. Dies erzählte ihm Z, weiter wusste er, dass sich C nie bei F meldete. Immer noch auf dem Bett liegend überlegte er, ob er mit Mägi und Ross darüber reden sollte. Sie waren ja sozusagen neutral, aber ungefährlich wäre es nicht, wer hätte schon gern einen Lügner im Haus. Seinen Bruder wollte er ebenfalls nicht gefährden, er konnte ja nichts dafür. Er dachte nach, wem er, wenn überhaupt, die Wahrheit erzählen sollte, den neuen Eltern, seinem Bruder oder Z.

Wieder verging ein Tag voller Ungewissheit, wie lange wird er dies noch ertragen. Mit diesen letzten fast täglich wiederkehrenden Gedanken schlief er wie gewohnt für wenige Stunden ein.

Der nächste Morgen war fast nicht auszuhalten, Georg war gleichermassen müde wie am Vorabend. Es fühlte sich so an, als habe er den Schlaf verschlafen.

Kelly und die anderen waren schon rege am Diskutieren, er grüsste sie und liess sich in seinen Stuhl nieder. Er füllte sich ein grosses Glas Orangensaft und trank es in einem Zug hinunter. Mägi beobachtete ihn, ihr gefiel sein Zustand schon lange nicht mehr. Sie nahm sich vor, heute mit ihm alleine eine ernsthafte Unterredung zu führen. Kelly und Ross waren in eine tiefschürfende Diskussion über Automobile vertieft.

Das nutzte Mägi und fragte Georg leise: „Könntest du nach der Schule mit mir in die Stadt kommen und mir bei diversen Besorgungen helfen?“

Georg nickte, da er ein Stück Marmeladenbrot im Mund zerkaute.

„Sicher, ich helfe dir gerne beim Einkaufen.“

„Ich hole dich direkt nach der Schule ab, wenn es dir recht ist?“

„Klar Mägi.“

Nach dieser kurzen aber herzlich anzuhörenden Antwort assen sie weiter. Die anderen am Tisch haben von ihrer Unterhaltung nichts mitbekommen, sie waren immer noch in ihre Diskussion versunken.

Georg wartete vor dem Schulhaus auf einer grünen Bank auf Mägi, was sie wohl mit ihm besorgen wollte. Sonst erledigte sie ihren Einkauf immer selbst.

Sie parkte hinter dem Schulhaus und freute sich auf Georg. Als er sie sah, stand er auf und lief ihr entgegen. Die Begrüssung war herzlich aber dennoch distanziert. Sie liefen gemeinsam Richtung Altstadt, an diesem Septembertag schien die Sonne nur schüchtern.

„Sollen wir uns etwas Süsses gönnen?“

„Ja gerne, ich liebe es.“

Sie begaben sich in ein Kaffee mit eigener Bäckerei, das Mägi kannte. Sie setzten sich an einen Tisch in der Ecke. Irgendwie kam es Georg komisch vor, warum sie mit ihm alleine in ein Kaffee ging.

Als beide die Getränke sowie die dazugehörenden Süßigkeiten bestellt hatten, fing Mägi das Gespräch an.

„Georg, du hast dich sicher gefragt, warum ich alleine mit dir Einkaufen gehe. Es ist so, ich wollte mal mit dir ungestört über etwas reden.“

Georg fühlte sich plötzlich unwohl, hatte er was Unbedachtes getan, waren es seine schulischen Leistungen. In Bruchteilen von Sekunden schossen ihm alle nur erdenklichen Gedanken durch den Kopf, bis hin zur Rückkehr ins Heim.

„Ich habe in letzter Zeit das Gefühl, dass dich irgendetwas sehr beschäftigt. Dies hat dich verändert, ich mache mir ernsthafte Sorgen. Wenn es etwas mit mir oder Ross zu tun hat, sage es mir bitte, wir können über alles reden. Du bist nicht allein, du hast jetzt wieder eine Familie, und eine Familie ist füreinander da.“

Georg senkte seinen Blick zum nicht mehr ganzen Stück Apfelkuchen.

„Es hat nichts mit euch zu tun, es tut mir leid, dass ich euch dieses Gefühl gegeben habe. Es ist nur eine Angelegenheit zwischen mir und jemandem anderen.“

„Ich höre dir gerne zu, man kann alle Probleme versuchen zu lösen. Wenn man am Schluss scheitert, hat man es wenigstens versucht“, sprach Mägi.

Eine Minute wurde geschwiegen.

„Weisst du Mägi, ich habe demjenigen versprochen, dass nie jemand davon erfahren wird.“

Mägi antwortete: „Da stimme ich dir völlig zu, Versprechen bricht man nicht. Es gibt jedoch Situationen, in denen es ehrenvoller ist ein solches zu brechen, als es um jeden Preis zu halten. Wenn man es nur schützt, um sein eigenes Fehlverhalten damit zu rechtfertigen, dann ist es der falsche Weg.“ Georg überlegte und nahm ein Stück Apfeltorte um etwas Zeit zu gewinnen.

„Entschuldige Mägi, habe ich das recht verstanden, wenn ich das Versprechen nur halte, um mich zu schützen, dann

wäre dies feige?“

„Nicht direkt, aber es ist nicht die feine Art. Schau, ich oder wir haben schon seit längerem bemerkt, dass es dir schlecht geht. Du hast schlaflose Nächte sowie unerklärliche Fieberattacken. Da gibt es was, dass dich innerlich auffrisst. Wir wollen dich nur vor etwas schützen, das du eventuell später bereust, doch nicht mehr ändern kannst. Du musst jetzt nichts dazu sagen, wenn du nicht magst, aber überleg es dir genau. Eines sollst du wissen, egal was es ist, wir stehen hinter dir und werden für dich wenn nötig kämpfen!“

Das war zu viel des Guten, Georg brach in Tränen aus und lehnte sich an Mägi.

„Es wird alles gut!“, sprach sie und drückte ihn an sich. Mägi musste das Weinen selbst unterbinden, so einen Gefühlsschub hatte sie seit Samus tot nicht mehr erlebt. Es fühlte sich trotz der unglücklichen Lage angenehm an. Als Georg sich einigermaßen fasste, fing er an zu erzählen.

Mägi hörte gespannt zu, man hätte meinen können, in Georgs innern verbarg sich eine Staumauer, die dem Druck nicht mehr standhalten konnte. Statt Wasser strömten Wörter hinaus.

Mägi staunte nicht schlecht, wie gewitzt und überlegt ihr Georg doch war.

Sie sassen bestimmt eine Stunde in diesem Kaffee. Sie vergassen alles um sich herum, es gab nur sie und seine Geschichte.

Als alles erzählt war, fühlte er sich wie hundert Kilo leichter. Es gelang ihm, seit langem wieder frei zu atmen. Mägi kam aus dem Staunen nicht heraus.

„Das was du mir erzählt hast, braucht sehr viel Mut und Vertrauen mir gegenüber. Ich danke dir dafür, wir werden, wenn du einverstanden bist, diese Sache gemeinsam mit Ross versuchen zu lösen.“

Georg nickte nur und nahm einen Schluck Wasser, sein Hals war staubtrocken.



„Wenn du erlaubst, werde ich es Ross weitererzählen. Danach setzen wir drei uns zusammen und besprechen das weitere Vorgehen. Wir werden ohne dein Einverständnis nichts unternehmen. Du wirst sehen, es wird alles gut, ich bin mir sicher, dass du das Richtige getan hast. Ich bin sehr stolz auf dich.“

Auf der Rückfahrt plauderten sie über vieles weiter, nur das eben besprochene, liessen sie im Kaffee zurück. Kurz vor verlassen des Autos umarmte sie Georg und küsste ihn auf den Kopf.

„Komm, lass uns reingehen.“

Nach dem Abendbrot und den Hausaufgaben gingen Georg und Kelly aufs Zimmer und legten sich bald schlafen. Mägi schenkte Ross ein Glas Rotwein ein und bat ihn, sich ins Wohnzimmer zu setzen. Nach getaner Küchenarbeit begab sie sich zu ihm.

„Du musst mir den heutigen Abend schenken, es geht um Georgs Zustand.“

„Ward ihr beim Arzt, ist etwas nicht in Ordnung?“, fragte Ross nervös.

„Nein, ich werde dir jetzt eine schier unglaubliche Geschichte erzählen. Ich habe Georg versprochen, dass wir, egal was geschieht, hinter ihm stehen. Wir werden auch nichts ohne sein Einverständnis unternehmen, das habe ich ihm versprochen.“ Mägi nahm einen Schluck vom Rotwein, anschliessend began sie zu erzählen.

## 6. Die Entscheidung

Der Leiterin war bewusst, dass sie nicht mehr viel Zeit zur Verfügung hatte. Da Z dies wusste, nahm sie die Strapazen gerne auf sich, sie arbeitete fast Tag und Nacht. Die vielen Akten der Kinder, mit ihren dazugehörenden Geschichten, nahmen viel Zeit in Anspruch. Natürlich musste sie nicht alle durchgehen, doch nach dieser Zeit wurde eine Neueinteilung längst fällig. Die Feinarbeit wurde aus gegebenen Gründen auf später verschoben. Nach fünf, fast zwanzigstudentagen, war das wichtigste Übergeben. Was fehlte, wurde auf die kommenden Tage vertagt.

Die Leiterin hatte nahezu das ganze Wochenende mit schlafen und der nötigen Nahrungsaufnahme verbracht. Sie spürte, dass die Müdigkeit immer mehr ihren Körper beherrschte. Die Schmerzen waren akzeptabel, doch der restliche Zustand war sehr unangenehm. Der Sonntagabend wurde durch den Regen früher eingedunkelt, sie ging zum Telefon und wählte eine Nummer.

„Hallo, wer ist am Apparat?“, sprach eine ernste Männerstimme.

„Hei Brad, hier ist Hara?“

„Hara, schön von dir zu hören, wie geh...?“, Brad vergass kurz ihre Vereinbarung.

„Was kann ich für dich tun, soll ich für dich Kochen?“

„Lieb von dir, aber nein danke, ich habe schon gegessen. Der Grund des Anrufs ist folgender. Ich habe die neue Leiterin wie vereinbart eingeführt. Die Aufnahme- und Übergabebestimmungen hat sie sehr schnell begriffen. Die Personalfragen sowie Zahlungsmodalitäten waren auch keine Hexerei, jetzt stellt sich die Frage, wie weiter. Die geheimen Akten wird sie irgendwann kennenlernen müssen.

Bei einem Todesfall oder sonst einem unvorhergesehenen Zwischenfall, wie zum Beispiel bei C, kann es sehr schnell in einem Desaster enden.“

„Schwierige Lage, hast du ihr von der Bruderschaft erzählt?“

„Nur das Nötigste, was wir besprochen haben.“

„Wie hat sie es aufgenommen?“

„Da die Bruderschaft das Heim unterstützt, natürlich positiv. Die anderen Gründe habe ich ihr vorerst verschwiegen.“

„Klar, das hast du gut gemacht, wie immer. Was meinst du, was traust du ihr zu, wie weit könnten wir gehen. Sie müsste natürlich erst der Bruderschaft beitreten, sowie die lebenslange Treue und Verschwiegenheit schwören.“

Eine Schweigeminute wurde eingelegt.

„Garantieren kann ich nichts, ihr liegt das wohl dieses Hauses und der Bewohner sehr am Herzen. Von da her sehe ich keine Probleme, das andere muss ich langsam angehen. Sie ist ehrlich und gesetzestreu, man wird sehen.“

Brad überlegte kurz.

„Versuche es, berichte ihr von der Bruderschaft ohne Namen zu nennen. Erzähl ihr, warum du dabei bist, du spürst ihre Einstellung bestimmt schnell. Danach gehst du so weit, wie du es für richtig hältst. Wir konnten immer auf deinen Spürsinn zählen, ich glaube an dich.“

„Gut, mache ich, uns bleibt fast keine Wahl oder hast du eine andere Idee?“

„Nein, zuerst dachte ich an Ken, er hätte das Heim von der Praxis aus führen können. Du kennst ja selbst den Aufwand, der betrieben werden muss, das wäre kaum zu schaffen. Zusätzlich wäre es unklug, wenn ein Zusammenhang zwischen ihm und der Bruderschaft bekannt werden würde. Wir hätten nicht mehr die gleichen Freiheiten wie bis anhin“, sagte Brad.

„Da stimme ich dir zu, es hat über Jahrzehnte so funktioniert, gefährden wir es lieber nicht. Ich lasse dich den

weiteren Verlauf wissen, schlaf gut, ich liebe dich“, sprach Hara leise.

„Du weißt nicht, wie ich dich liebe, freue mich auf unser nächstes Wiedersehen, Hara, gute Nacht.“

Sie lief ins Bad und sah in den Spiegel, sie erschrak, als sie die fremde Gestalt darin sah. Sie dachte, verdammt, lass mir noch ein wenig Zeit, ich bin früh genug bei dir oben, danach kippte sie den Lichtschalter.

Am nächsten Morgen liess sie Z wissen, dass ein weiteres persönliches Gespräch anstand. Sie verabredeten sich im Besprechungszimmer neben dem eigentlichen Büro. Die Leiterin hatte sich so gut wie möglich zurechtgemacht.

Z war wie immer pünktlich, nach der Begrüssung lag ihr die Frage nach ihrem befinden auf der Zunge. Sie sah ihr natürlich die Strapazen der letzten Wochen an, doch hielt sie sich mit der Frage zurück, was ihr sehr schwerfiel.

„Was ich jetzt mit ihnen bespreche, fällt mir schwer, da ich nicht weiss, wie sie darauf reagieren. Dieses Risiko werde ich eingehen, es bleibt mir keine andere Wahl, da sie die Auserwählte sind.“

Z trank ihren zweiten Kaffee, der leider nicht mehr heiss war.

„Ich verstehe sie nicht ganz, sie machen mir etwas Angst, habe ich was Falsches getan?“

„Nein, sie haben keineswegs etwas zu befürchten, sie haben bestimmt nichts Falsches getan. Im Gegenteil, ich bin überrascht, wie schnell sie das Ganze aufgenommen haben. Um ihnen die Spekulationen zu ersparen, komme ich gleich zur Sache.“

Sie berichtete Z, dass sie in der Bruderschaft Arche sei, sie ist die Eigentümerin dieses Heims. Was sich ja alles schön und grossherzig anhörte. Sie erklärte ihr ebenfalls die Verpflichtungen dieser Bruderschaft, sie sollte spüren, dass dies nicht irgendein Verein sei.

Z fragte sich, was denn daran so geheimnisvoll sei.

Die Leiterin spürte die verständliche Unsicherheit und sprach: „Nun ist es an der Zeit zu erfahren, ob sie unter den gegebenen Umständen dieser Bruderschaft beitreten werden. Bevor sie Antworten, muss ich sie darüber informieren, dass ein Ausstieg aus dieser Gemeinschaft nicht möglich wäre. Es ist ein Bund fürs Leben.“

Z war etwas verunsichert, sie versuchte, dies der Leiterin nicht zu zeigen.

„Darf ich fragen, was dieser Geheimschwur in Wirklichkeit bedeutet, wird mir meine Redefreiheit genommen, wie muss ich dies verstehen?“

„Nein, was jedoch die Bruderschaft betrifft, wird nur intern besprochen. Alles andere bleibt so, wie es ist. Ein Fehlverhalten würde einiges gefährden, nicht nur unser Haus am Fluss, sondern viele andere Institutionen, die von der Gemeinschaft unterstützt werden. Alles wäre in Gefahr, darum dieses Schweigegelübde.“

„Ich verstehe, ich kannte bis anhin nicht einmal meinen wahren Arbeitgeber. Ich war der Meinung, dieses Haus würde von den Spenden der Allgemeinheit, sowie dem Erlös der Vermittlungen finanziert. Sie haben das vorbildlich vor uns allen geheim gehalten, die ganzen Jahre, gratuliere, das meine ich nicht negativ.“

Die Leiterin verzog keine Miene.

„Danke, ich empfinde dies als Kompliment. Gerne würde ich ihnen mehr erzählen, vor ihrer endgültigen Entscheidung, sind mir die Hände gebunden. Eines müssen sie wissen, in unserem, besser gesagt in ihrem Fall, täten sie es für eine gute Sache. Verlieren werden sie nur ihre uneingeschränkte Meinungs- und Entscheidungsfreiheit. Gewinnen dafür eine lebenslange Treue und Unterstützung, die sie vermutlich nirgends erhalten. Wenn sie mit neunzigprozentiger Sicherheit für ja tendieren, werde ich sie noch tiefer in unser Schaffen einführen. Sie müssen sich einfach bewusst sein, danach gibt es kein Ausscheiden mehr, wenn doch, wird es ein steiniger, unschöner Weg!“

Z machte ein Gesicht, als ob sie die Welt neu erklärt bekäme, alles drehte sich im Kopf. Jetzt einen klaren Gedanken zu fassen wäre unmöglicher, als einen Stern am Himmel einzufangen.

„Sie haben weitere zwei Tage, um sich das Ganze zu überlegen, denken sie daran, diese Entscheidung steht in keiner Weise in Abhängigkeit mit ihrer jetzigen Arbeit. Wenn sie hier etwas bewirken wollen, kommen sie um eine Zugehörigkeit nicht herum. So, ich habe viel geredet und sie in eine nicht beneidenswerte Situation gebracht. Nehmen sie die nächsten zwei Tage frei und überlegen, was sie aus ihrem Leben noch machen wollen. Wir treffen uns in zwei Tagen um die gleiche Zeit, bei Fragen wissen sie ja, wo sie mich finden. Bitte, kein Wort zu niemandem.“

„Geht klar, hatte ich auch nicht vor. Danke für ihr Vertrauen und die Offenheit mir gegenüber.“

Voller unbeantworteten Fragen lief Z zurück zum Haupthaus, die Kälte liess sie zusammenfahren. Vor lauter herumsitzen, empfand sie es kälter, als es tatsächlich war. Beim öffnen der Haupttüre kam ihr eine Welle warmer Luft entgegen. Sie blieb kurz stehen, um die angenehm unsichtbare Umarmung über sich ergehen zu lassen.

„Willst du mit uns Mittagessen?“, fragte X beim Vorbeigehen. Z bemerkte erst Sekunden später, dass jemand zu ihr sprach.

„Entschuldige X, hast du mich eben etwas gefragt?“

„Ja, wollte nur wissen, ob du mit uns isst?“ Nach kurzem überlegen rief sie: „Gerne, ich komme gleich nach hinten.“ X schlenderte weiter, dabei winkte sie bejahend mit der Hand.

Im Grunde wollte sie allein sein, doch die Ablenkung durch die Anderen würde ihr bestimmt guttun. Sie war in letzter Zeit sowieso seltener anzutreffen als sonst. Zum Glück lief mit den anderen Kindern alles wie am Schnürchen. So hatte sie genügend Freiraum für ihre wichtigen Entscheide, die sie in letzter Zeit arg in Anspruch nahmen. Die anderen Mitarbeiter haben natürlich ihre Abwesenheit bemerkt, doch